

Vom Sinn des Sports

1. Einige Vorbemerkungen zu Prognosen, Bewertungen und dem Thema dieses Beitrags

Ein Sinn des Sports ist nicht in einer allgemeinen Weise vorhanden; er ergibt sich aus den Bewertungen, die die Menschen mit dem Sport verbinden. In diesem Beitrag steht die Frage nach diesen Bewertungen im Zusammenhang mit dem Versuch, ein Bild von der Zukunft des Sports zu entwerfen. Das erfordert einige Vorbemerkungen darüber, wie solche Bewertungen in Zukunftsbilder vom Sport eingehen:

1. Ein Bild von der nächsten Zukunft des Sports ist im Kern eine Prognose darüber, wie Menschen, die heute schon leben, demnächst handeln werden. Solche Prognosen menschlichen Handelns schließen immer auch Annahmen darüber ein, von welchen Werten sich die Menschen leiten lassen werden. Sie können voraussetzen, daß diese Werte gleich bleiben (wie z. B. jene Prognosen, die den Geburtenrückgang der letzten Jahre über das Jahr 2000 hinaus weiterrechnen); sie können aber auch einen Wandel der leitenden Wertvorstellungen annehmen oder diesen sogar selbst zum Gegenstand der Prognose machen.
2. Prognosen schreiben in der Regel Entwicklungen, die man vom Gestern zum Heute wahrzunehmen glaubt, auf das Morgen hin weiter — im einfachsten Fall sind sie Extrapolationen. Jedenfalls ist eine begründete Prognose ohne Analyse der Vergangenheit nicht möglich. Das gilt auch für Prognosen über den Wandel leitender Wertvorstellungen: Auch sie begründen wir vor allem aus Wandlungen, die wir im Rückblick wahrzunehmen glauben.
3. Prognosen darüber, wie Menschen handeln werden, mögen sich noch so sehr als neutrale, unbeteiligte Voraussagen geben („so wird es sein“) — sie enthalten immer auch Untertöne einer Aufforderung zum Handeln. Denn die Zukunft, auch die Zukunft des Sports, kommt ja nicht, wie sie kommen muß: sie wird von uns Menschen gestaltet. Schreckensbilder über sie können auch als Aufforderung gemeint sein oder wirken, es nicht dahin kommen zu lassen (wie die Prognosen des Club of Rome); hoffnungsvolle Voraussagen können Leitbilder für die aktive Gestaltung der Zukunft werden und sich dadurch bewahrheiten.

Diese drei Tatsachen haben für den Aussagewert und den Aufbau dieses Beitrags Folgen: Es geht in diesem Beitrag 1. vor allem um Bewer-

tungen, die Menschen mit dem Sport verbinden, dabei auch um einen Wandel solcher Bewertungen. Die Annahmen zum Wandel im Sinn des Sports werden 2. besonders aus Analysen zur jüngeren Vergangenheit des Sports begründet; sie sind jedoch 3. keinesfalls objektiv, vielmehr von Wertungen, Hoffnungen und Befürchtungen des Autors durchsetzt.

Was suchen wir im Sport? Was finden wir in ihm? Was kann er für unser Leben bedeuten? Zu diesen und ähnlichen Fragen wurden in wissenschaftlichen Veröffentlichungen, poetischen Liebeserklärungen und festlichen Reden schon viele Antworten gegeben. Mit der Entwicklung der Sportwissenschaft und der Zunahme des allgemeinen Interesses am Sport sind die Antworten immer reichhaltiger geworden. Man kann sie zusammentragen, etwas ordnen und erhält inzwischen eine eindrucksvolle Liste der angenommenen Segnungen des Sports für die Gesellschaft und jeden einzelnen in ihr. In einem kurzen Beitrag ist es nicht möglich, die Diskussion zu diesem Themenkreis umfassend darzustellen. In der Fülle der möglichen Gesichtspunkte werden zwei wesentliche Einschränkungen vorgenommen: Es geht in diesem Text *erstens* nicht darum, möglichst vollständig die Motive zu beschreiben, von denen sich Menschen zum Sport gezogen oder in ihm bewegt fühlen können. Die Darstellung ist vielmehr darauf gerichtet, jene Beweggründe herauszustellen, durch die sich der Wert des Sports für die Menschen begründen läßt. So ist auch das Wort „Sinn“ in der Überschrift zu verstehen. Wenn man bei der Frage nach dem Sinn des Sports an Kinder und Jugendliche denkt, wird man zunächst nach seinen Beiträgen zu ihrer Entwicklung und Bildung fragen; der Blick auf erwachsene und ältere Menschen läßt seine Beiträge zu Wohlbefinden, Qualität des Lebens und Selbstverwirklichung in den Vordergrund rücken. In diesem Text sind beide Sichtweisen miteinander verbunden; das ist typisch für eine *pädagogische Annäherung* an das Thema. Der Beitrag untersucht *zweitens* den Sinn des Sports für die Menschen, die ihn aktiv betreiben. Damit ist nicht unterstellt, daß im Betrachten sportlicher Handlungen und Ereignisse, in der Berichterstattung über den Sport, in der Anleitung und Betreuung von Sporttreibenden, in der Organisation von Sport und in den vielen anderen auf den Sport bezogenen Tätigkeiten kein Sinn liegen könnte. Zuschauer, Journalisten, Übungsleiter, Trainer, Funktionäre, Ärzte usw. gehören zum Sport; sie gestalten ihn mit, prägen auch seinen Sinn. Und die, die diese Tätigkeiten und Berufe ausführen, können auch selbst in ihnen eine wertvolle Bereicherung ihres Lebenssinns finden. Alle Tätigkeiten, die die sportliche Aktivität vorbereiten, unterstützen, begleiten usw., sind jedoch daran zu messen, inwieweit sie dazu beitragen, daß die Aktiven den Sinn des Sports verwirklichen können. Das heißt, daß keine dieser Tätig-

keiten sich gegenüber dem Sinn des Sports verselbständigen darf; sie alle müssen auf Entwicklung, Wohlbefinden, Lebensqualität der aktiven Sportler gerichtet bleiben. Mit der Formel „Der Athlet im Mittelpunkt“ hat der Deutsche Sportbund diese normative Position für den Spitzensport zum Ausdruck gebracht; für die anderen Bereiche des Sports muß sie analog gelten. Wenn man sich dieser Position anschließt, lassen sich aus ihr sportethische Forderungen für alle auf den Sport bezogenen Tätigkeiten ableiten. Die Frage nach dem Sinn des Sports konzentriert sich damit auf die Frage nach dem Sinn der sportlichen Aktivität.

2. Der Sinn des Sports ist vielfältig

Unter den bis hier beschriebenen Einschränkungen folgt nun eine knappe Skizze über den Sinn des Sports. Sie sieht von Unterschieden zwischen den Formen des Sports und zwischen den Menschen, die Sport treiben, zunächst ab und sucht mehr das Gemeinsame im Sport als das Differenzierende.

Zur besseren Übersicht wurde jedoch nicht versucht, eine zusammenhängende Sinnstruktur zu zeichnen; es werden vielmehr sechs Sinnbezirke unterschieden. Damit schließt sich die Darstellung an eine Denkweise an, die in der Sportpädagogik als Unterscheidung von „Sinngebungen“ oder „Sinnrichtungen“ des Sports inzwischen anerkannt ist (1). Die Gliederung könnte man auch anders vornehmen: Mit ähnlicher Plausibilität läßt sich das Areal auch in drei oder dreißig Bezirke einteilen. Daß zwischen den Bezirken keine trennscharfen Grenzen, sondern fließende Übergänge bestehen, ist damit zugleich selbstverständlich. Mit der Reihenfolge der Darstellung verbindet sich keine Bewertung.

1. Körperlichkeit, Fitneß, Gesundheit

Wir suchen im Sport den körperlichen Ausgleich, die — möglichst umfassende — körperliche Beanspruchung und das aus ihr hervorgehende Wohlbefinden. Wir erwarten von ihm auch positive Wirkungen auf die Gesundheit und die Figur.

Der Sport ist ein Bereich, in dem wir Seiten unserer menschlichen Natur wiederfinden und fördern können, die unter den heutigen Lebensbedingungen für viele Menschen in den Hintergrund treten — nämlich solche, die wir unter dem Begriff des „Körpers“ zusammenfassen. Im Sport werden wir auf unseren Körper aufmerksam, lernen seine Möglichkeiten und Grenzen besser kennen, erfahren, was ihm gut tut und was ihm schadet. Das Herz, das im Halse schlägt und sich wieder beruhigt; die Rückenschmerzen, die bei falschen Bewegungen auftreten und bei richtigen wieder verschwinden; die Atemnot, der Tennisarm, die

Seitenstiche, der Muskelkater, der Krampf gehören ebenso zum Sport wie die wohlige Müdigkeit in allen Gliedern nach dem Training, der Genuß unter der Dusche, der echte Durst oder das neue Verhältnis zu „schlechtem Wetter“, das man beim Waldlauf, Fußballspiel oder auf der Skiabfahrt gewinnen kann.

Durch diese Erfahrungen und viele andere solcher Art lernen wir im Sport unseren Körper besser kennen als irgendwo sonst; und wenn wir diese Lehren verstehen und nach ihnen leben, dann ist Sport gesund — und zwar in einem tieferen Sinn als nur dem, daß er Infarktrisiken, Bluthochdruck und Haltungsschwächen entgegenwirken kann.

Sport kann uns, indem er uns unseren Körper wiedergibt (die Alltagssprache hat dafür treffende Ausdrücke), „rundum gut tun“, er kann „Leib und Seele zusammenhalten“, kann uns wieder „ganz Mensch sein“ lassen — wahrscheinlich liegt darin der Kern seiner nachweislichen Wirkungen auch auf die körperliche Gesundheit.

Daneben gibt es auch unmittelbare Wirkungen der körperlichen Belastung im sportlichen Training auf die körperliche Verfassung. Kinder und Jugendliche brauchen für eine gesunde körperliche Entwicklung Bewegungsreize, die ihnen heute fast nur der Sport geben kann; Erwachsene wirken den verbreiteten Bewegungsmangelerscheinungen durch Sport entgegen, erhalten sich eine „sportliche“ Figur und glauben auch — mit gewissem Recht —, durch Sport länger jung zu bleiben.

2. Eindruck, Erlebnis, Sensation

Man möchte den Reiz, die Sensationen, die „Lust“ genießen, die in den Bewegungen selbst liegen können; man erschließt sich durch Bewegung Erfahrungen besonderer Art.

Kein anderes lebendiges Wesen hat die Veranlagung, so vielfältige und komplizierte Bewegungen zu lernen wie der Mensch; keines kann daher auch sich (und anderen) durch Bewegungen so vielfältige Erfahrungen erschließen wie der Mensch. Im Alltag hochtechnisierter Gesellschaften droht diese Veranlagung zu verkümmern; der Sport bietet Anlässe und Herausforderungen, sie zu fördern und zu genießen. Einzelne Formen und Situationen des Sports bieten in dieser Hinsicht Unterschiedliches: Auf dem Rad, auf Ski oder Schlittschuhen nutzen wir unseren hochentwickelbaren Gleichgewichtssinn, um uns den Rausch einer Geschwindigkeit zu erschließen, zu der uns unsere Beine allein nicht tragen können; im Diskusring, im Ruderboot oder an der Ballmaschine können wir uns der Zuverlässigkeit und Präzision eines Roboters annähern; im Turnen holen wir uns, den zivilisierten Sitzmenschen und Fußgänger, von den Beinen und erleben (und zeigen anderen), was

dann alles möglich wird: Wie verändert sich die Welt, wenn wir uns um unsere Querachse drehen!

Auch für diese Sinnggebung gibt es zahlreiche Indizien und Belege, daß sich in ihr Reizvolles und Wertvolles treffen. Kinder lernen ihre Welt zunächst nur durch ihre eigenen Bewegungen kennen; Differenzierung der Motorik und Entwicklung der Intelligenz haben in den ersten Lebensjahren viele Beziehungen. Je älter wir werden, desto mehr treten Erfahrungen aus zweiter Hand, also über Worte, Bilder und Symbole, in den Vordergrund. Der Sport kann auch Erwachsenen noch helfen, den „kindlichen“ Zugang zur Welt noch ein wenig zu erhalten.

3. Ausdruck, Ästhetik, Gestaltung

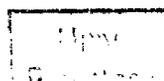
Man möchte Bewegungen so ausführen können, daß sie einem selbst und anderen gekonnt, kunstvoll, beeindruckend, schön erscheinen.

Wenn wir im Sport unsere Bewegung kultivieren, unserer Motorik Leistungen abverlangen, die im Alltag nicht gebraucht werden, dann tun wir das nicht nur, weil es uns Eindrücke besonderer Art vermittelt. Wir tun es auch, um anderen damit etwas auszudrücken. Sportliche Bewegungen können auch darauf angelegt sein, anderen als schön, sensationell, außergewöhnlich, beeindruckend, künstlerisch zu erscheinen. Das gilt besonders in den sogenannten kompositorischen Sportarten wie Turnen, Sportgymnastik, Wasserspringen, Trickskilauf; aber auch in Sportarten, in denen zunächst die Zweckmäßigkeit der Bewegung im Vordergrund steht, kann der Betrachter oft eine Ästhetik erkennen, die einen eigenen Sinn zu bilden scheint. Das Gefühl, daß eine Bewegung gelungen ist, erzeugt auch im Sportler eine Ahnung davon, wie sie wohl von außen anzusehen war. Und damit verbindet sich dann oft die beglückende oder sogar befreiende Vorstellung, etwas Wesentliches von sich ausgedrückt und anderen mitgeteilt zu haben. Diese Sinnggebung rückt den Sport in die Nähe der Kunst — wenn auch seine „Werke“ flüchtig sind und nur durch die Technik (oder wieder durch Kunst) festgehalten werden können.

Sich durch Bewegung ausdrücken zu können, tut oft unmittelbar gut; in manchen Fällen können die Wirkungen nachhaltig sein. Die Erwartungen, z. B. den Tanz auch als Psycho-Therapie wirksam werden zu lassen, gründen sich auf diese Erfahrung.

4. Leistung, Aktivierung, Selbstbewußtsein

Man will sich etwas vornehmen, etwas abverlangen, sich an Aufgaben messen und mit anderen vergleichen; will seine Möglichkeiten und Grenzen erkennen, die Anerkennung anderer und ein Bewußtsein des eigenen Wertes bekommen.



Der Sport ist ein Bereich, in dem Leistungen besonderer Art erbracht, gefordert und gefördert werden können — Leistungen, die zwar unproduktiv sind, aber uns persönlich viel bedeuten. Der Begriff „Leistung“ ist in diesem Zusammenhang weit auszulegen: Leistungen im Sport sind nicht nur die Ergebnisse von Wettkämpfen oder Tests, in Punkten, Toren, Sekunden, Metern ausgedrückt; als Leistung kann jede Handlung bewertet werden, für die es einen Maßstab gibt, nach dem man, was wir erreichen, als gut oder schlecht, besser oder schlechter einstufen kann. Voraussetzung ist, daß diese Ergebnisse unseres Handelns im wesentlichen von unserer Tüchtigkeit abhängen, möglichst wenig vom Zufall oder von äußeren Umständen. So können auch der zum ersten Mal im Training geglückte Salto, der kluge Paß, der plazierte Schmetterball oder die ersten zehn Minuten beim Trimmtrab Leistungen sein. Als Leistung kann auch gewertet werden, das eigene mangelnde Talent oder eine Behinderung durch beharrliches Üben unsichtbar zu machen, auch wenn dabei die Marken der Talentierteren nicht erreicht werden.

Ein Sport, in dem es — nach diesem weiten Begriff — nicht auch immer wieder um Leistungen geht, ist nur in Grenzfällen denkbar. Zum Reiz des Sports gehört, daß in ihm Gelingen und Scheitern, Können und Versagen, Sieg und Niederlage so dicht beieinander liegen, daß wir wenig davon auf andere oder anderes schieben können, daher immer wieder mit unserem ganzen Einsatz gefordert werden. Leistungen im Sport sehen wir daher selten nur als das, was sie eigentlich sind; weil wir uns für sie ganz einbringen mußten, sehen wir uns auch ganz in ihnen: „Ich habe ein herrliches Tor geschossen — ich habe heute insgesamt recht gut gespielt — ich bin überhaupt ein guter Spieler — ich bin auch sonst zur Zeit ganz zufrieden mit mir.“

Die Eigenschaften, die wir ins Spiel bringen können oder müssen, um im Sport etwas zu leisten, sind denkbar elementar und einsichtig: Kraft, Ausdauer, Bewegungsgeschick, taktisches Gespür, Risikofreude. So kommt es, daß wir uns im Sport nicht nur häufiger und offensichtlicher in Leistungssituationen befinden als sonst im Leben, sondern daß wir auch von anderen, die mit uns Sport treiben, ein neues Bild bekommen.

Ein wesentlicher Wert des Sports liegt also darin, daß man in ihm Erfahrungen damit machen kann, wie Menschen (man selbst und andere) in leistungsthematischen Situationen handeln und bewertet werden, wie sich daraus ein Fremd- und Selbstbild entwickelt und wie man damit fertig werden kann.

Im günstigen Fall (der oft eintritt) kann der Sport durch diesen seinen Leistungscharakter dazu beitragen, daß man eine realistische Selbsteinschätzung entwickelt, eine aktive, erfolgsoptimistische Grundhaltung

festigt, aber auch sensibel wird für die Schwächen und Empfindlichkeiten der anderen — gerade dann, wenn es um „Leistung“ geht.

5. *Spannung, Dramatik, Abenteuer*

Man sucht Situationen mit einem offenen Ausgang, der uns zwar angeht, aber nicht bedroht — Situationen, in denen wir die besondere Lust des Ungewissen genießen können und das befreite Gefühl danach.

Der Sport hält vielfältige Formen von Spannung, Dramatik und Abenteuer bereit. Jeder erinnert sich an solche Situationen: den ersten Sprung vom Drei-Meter-Brett, das Baden in der hohen Brandung, die Abfahrt auf der unbekanntem schwarzen Piste, die Gletschertour bei aufziehendem Nebel. Doch auch jedes gelungene Spiel, dessen Ausgang nach dramatischem Hin und Her bis zum letzten Ball noch völlig offen scheint, und jeder Wettkampf, in dem Sieg und Plazierungen nicht von vornherein klar scheinen, leben vom Reiz des Ungewissen. Der Mensch hat ein Grundbedürfnis, Situationen der Spannung — und damit zugleich der psychischen Anspannung und der auf sie folgenden Lösung — zu erleben. Und wenn die Lebensumstände diesem Bedürfnis nicht genug Nahrung geben, sucht er sich Ersatz. Verbreitete Formen solchen Ersatzes sind heute das Glücksspiel in allen Varianten (vom Toto bis zum Flipper), der Krimi (bei Goldmann oder im ZDF) und der Sport. Der Sport unterscheidet sich jedoch gegenüber Krimi und Glücksspiel dadurch, daß wir in ihm die Dramatik nicht passiv über uns ergehen lassen müssen, sondern aktiv in sie eingreifen, ihren Verlauf und ihren Ausgang maßgeblich bestimmen. Situationen von Spannung und Abenteuer im Sport sind immer zugleich Situationen von Leistung und Bewährung. Deshalb erleben wir sie auch mit tieferer Beteiligung und haben auch ein erheblich größeres Vergnügen an ihnen — ein Vergnügen, das auch in der Erinnerung keinen schalen Nachgeschmack hinterläßt.

6. *Miteinander, Geselligkeit, Gemeinschaft*

Man sucht das Zusammensein mit anderen, das Gefühl von menschlicher Nähe und Geborgenheit, vielleicht auch Zusammengehörigkeit und Solidarität.

Der Sport ist ein Bereich, in dem wir es auf eine besondere, wohltuende Art mit Menschen zu tun haben. Dieses Merkmal ergibt sich zum Teil aus den bisher beschriebenen, geht aber doch auch über sie hinaus. Jeder, der Sport treibt, weiß, wie anders man sich im Sport begegnet und kennenlernt; daß es durch den Sport oft einfacher ist, miteinander in Kontakt zu kommen und Anschluß zu finden; und daß dies ein Gefühl begründen kann, den anderen, mit denen man Sport treibt, auch darüber hinaus verbunden zu sein.

Hier wirkt sich eben aus, daß wir im Sport Seiten unseres Wesens zu erkennen geben, die wir sonst eher verstecken: unseren Körper, unseren Bewegungsdrang, unser Leistungsstreben, unsere Lust an der Dramatik. Wer sich so begegnet, ist sich von Anfang an näher, als es uns sonst — unter den Normen und Konventionen unseres täglichen Lebens — möglich scheint. Das gilt für das gemeinsame Training der Leistungsgruppe ebenso wie für den Lauffreiwort oder die Gymnastik der Jedermann-Abteilung, für Wettkampf und Punktspiel ebenso wie für das spontan vereinbarte Match. Es gilt auch nicht nur für Trainingspartner und Mannschaftsmitglied, sondern auch für den Gegner: Gegeneinander unter Achtung vereinbarter Regeln um einen Sieg zu kämpfen, ist eine anspruchsvolle Form des Miteinander. Fairneß im Wettkampf ist ein Ideal, das die, die sich um es bemühen, ähnlich verbinden kann wie Solidarität beim Einsatz um ein gemeinsam erstrebtes Ziel.

Doch nicht erst das Gefühl, sich nahezukommen und in einer Gemeinschaft aufgehoben zu sein, macht das soziale Miteinander im Sport für den einzelnen wertvoll. Besonders für Heranwachsende, aber oft auch noch für Erwachsene, ist der Sport wegen seiner besonderen Formen der Kommunikation und Interaktion auch ein Feld sozialen Lernens. Der Sport ist auch ein Kind unserer Gesellschaft und bildet — in spielerischer, modellartiger Vereinfachung — Merkmale des Zusammenlebens ab. Kooperation und Konkurrenz, Annehmen und Ablehnen, Erfolg haben und Scheitern sind Grundthemen nicht nur im Sport.

3. Der Sinn des Sports wandelt sich

Auf die Frage nach dem Sinn des Sports ist die Beschreibung von verbreiteten, typischen Sinngebungen eine erste Antwort. Diese Antwort ist allerdings in mehrfacher Hinsicht allgemein und idealtypisch: Die genannten Sinngebungen sind von Person zu Person unterschiedlich ausgeprägt; sie wandeln sich auch bei jedem Menschen im Laufe seines Lebens. Sportarten und Betriebsformen des Sports unterscheiden sich auch darin, daß die Sinngebungen in ihnen auf je eigene Weise zur Geltung kommen können. Darüber hinaus aber hat es den Anschein, daß der Sinn des Sports auch allgemeineren historischen Wandlungen unterliegt. Da dieser Beitrag eine Grundlage für Prognosen und Planungen zum Sport der Zukunft sein soll, ist der letztgenannte Gesichtspunkt von besonderem Interesse.

Mit etwas Mut zur Vereinfachung lassen sich in der Geschichte des Sports in der Bundesrepublik Wellen erkennen, mit denen sich der Sinn gewandelt hat, den die Sportler in ihrem Sport gesehen haben. Eine erste Welle ist durch ein Sportverständnis geprägt, das wir das „klassische“ nennen können, weil es viele Ähnlichkeiten mit dem hat, das auch

beim Aufkommen des neuzeitlichen Sports im Vordergrund stand. Im Sport der 50er und 60er Jahre standen die sechs im zweiten Kapitel beschriebenen Sinngewandungen nicht prinzipiell gleichberechtigt nebeneinander. Der Sport hat vielmehr im allgemeinen Bewußtsein — und auch nach den Erklärungen des Deutschen Sportbundes — eine gemeinsame Sinnmitte, die durch Begriffe wie „Leistung“, „Wettkampf“, „Rekord“, „Training“, „Askese“, „Selbstbestätigung“ zu kennzeichnen ist. Andere Sinngewandungen (Gesundheit und Wohlbefinden, Kameradschaft und Geselligkeit, Freude an der Bewegung) konnten sich hier anlagern, bildeten aber im Bewußtsein der Sportler nicht das Wesentliche im Sport, sondern eher willkommene Begleiterscheinungen. Deutungen von Adam, Berteaux, Bouet, Coubertin, Diem, von Krockow, Lenk, Ortega, Slusher, Weiss und vielen anderen konnten als Ausdruck oder Beleg dieses Sportverständnisses gesehen werden (2).

Danach haben Menschen immer die Sehnsucht gehabt, etwas hervorzubringen, was die Mitmenschen beachtlich finden und vielleicht auch der Nachwelt noch ein Zeichen hinterläßt. Diese Sehnsucht findet in den Epochen der Menschheitsgeschichte immer wieder neue Ausdrucksformen: Ein Pharao baut eine Pyramide, ein Handwerker signiert sein Meisterstück, der moderne Mensch trägt sich in eine Bestenliste ein. Der Beginn der industriellen Revolution in der Neuzeit ist dadurch charakterisiert, daß diese Menschheitssehnsucht, Beachtliches hervorzubringen, die besondere Form des Leistungsmotivs annimmt und in dieser Form immer mehr Menschen erfaßt, so daß sie der Gesellschaft den Namen gibt. In der Leistungsgesellschaft sollen die Früchte dieses Motivs nicht nur Ansehen und Nachruhm einzelner Menschen begründen, sondern die gesellschaftliche Stellung und das Einkommen eines jeden.

Die Entstehung des modernen Sports im England des 19. Jahrhunderts und seine Verbreitung über Europa und die Welt ist mit der Ausbreitung der industriellen Leistungsgesellschaft eng verbunden. Und wenn wir es für die Idee der Leistungsgesellschaft halten, daß in einem fairen Wettbewerb unter gleichen äußeren Voraussetzungen jeder seinen Platz durch seine Leistung erhält, dann ist diese Idee nirgends so gut zu verwirklichen wie im Sport. Der Sport kann dann geradezu als ideales Modell der Leistungsgesellschaft und zugleich als Übungsfeld für ein Leben in ihr gesehen werden.

Diese Deutung des Sports der frühen Jahre macht auch verständlich, daß vom Sport zunächst und typischerweise die angezogen wurden, die sich auf ein Leben in Schlüsselpositionen der Leistungsgesellschaft vorbereiteten: Schüler der höheren Schulen und Studenten, kaum Arbeiter, wenige Frauen — und wenn, dann solche mit außergewöhnli-

chem Ehrgeiz, nicht nur für ihre sportliche Karriere. Das Ethos der aufstrebenden Leistungsgesellschaft nach dem Zweiten Weltkrieg bildete den Hintergrund dafür, daß dieses „klassische“ Sportverständnis in der Bundesrepublik und vielen anderen Ländern noch einmal in den Vordergrund trat. Der typische Sporttreibende ist der männliche Mittelschichtangehörige im besten Leistungsalter — in diesem Fazit stimmen die großen empirischen Erhebungen der 60er und frühen 70er Jahre zum Sport-Engagement überein (3).

Was sucht Ihr im Sport? Die Antwort dieser typischen Sportler der „ersten Welle“ hätte heißen können: Wir suchen Selbstdarstellung und Identität in selbstgewählten, unproduktiven Leistungssituationen, und wir finden damit zugleich eine spielerische Einübung in eine Gesellschaft, die sich als Leistungsgesellschaft versteht. Diese Antwort ist auch heute noch nicht ganz falsch. Auch heute noch bildet das Bemühen um Leistungen für viele die Sinn-Mitte ihres Sporttreibens — nicht nur im sogenannten Leistungssport. Aber das Selbstverständnis der meisten Sporttreibenden wird so nicht mehr zutreffend wiedergegeben. Mit der Ausbreitung des aktiven Sports in der Bundesrepublik ist ein Wandel seines Sinns verbunden.

Wenn sich die Basis des aktiven Sports verbreitert — Sport möglichst zu einer Sache für alle werden sollte —, dann mußte er sich verändern, nicht nur in seinen Formen, sondern auch in seinem Sinn. Im Rückblick erscheint es so, daß die verschiedenen Initiativen der Sportorganisationen in der Bundesrepublik, die — beginnend mit dem „Zweiten Weg“ — den gewaltigen Zulauf zu den Vereinen in den letzten zwanzig Jahren erst möglich gemacht haben, mit einem tiefgreifenden Wandel im Sinn des Sports verbunden waren. Spätestens seit der Mitte der 60er Jahre rollte eine zweite Welle im Selbstverständnis des Sports an. Der Wandel, den sie brachte, läßt sich in eine einfache Formel fassen: Vom Sport als Ausdruck der Prinzipien der Leistungsgesellschaft zum Sport als Ausgleich gegenüber den Folgen der industriellen Entwicklung. Am deutlichsten läßt sich das am veränderten Stellenwert gesundheitlicher Begründungen illustrieren. Fragt man heute Menschen, die regelmäßig Sport treiben, warum sie das tun, erhält man meistens an erster Stelle die Antwort, das sei doch so gesund. Und viele können auch genauer werden: In der automobilen Gesellschaft werden unsere Herzen zu klein, unsere Gefäße zu eng, unsere Rücken zu schwach usw. — dagegen hilft der Sport. Bewegungsmangel ist ein bedeutsamer Risikofaktor für viele heute verbreitete, u. U. lebensgefährliche Krankheiten. So etwas weiß man heute und begründet seinen Sport damit. Und das schlechte Gewissen derer, die keinen Sport treiben oder es zu selten tun, begründet sich ebenso: „Eigentlich sollte ich es für meine Gesundheit ja tun.“

Der Einwand liegt nahe, Sport sei doch immer auch schon mit Gesundheit in Zusammenhang gebracht worden. Gewiß: Sport konnte, vernünftig betrieben, immer schon gesund sein, und wenn man Geldgeber oder staatliche Unterstützung für ihn brauchte, war es auch nützlich, daran zu erinnern. Aber ein entscheidender Beweggrund für den einzelnen Sportler war das nicht, sondern nur ein erfreulicher Nebeneffekt — und es hatte auch keine Folgen für die Art der Sportausübung oder gar die Wahl der Sportart. Es galt eher die Aussage Brechts: „Man kann viele Leute hereinbekommen, wenn man ihnen sagt, daß Sport gesund sei. Aber soll man es ihnen sagen? Wenn sie Sport genau so weit treiben, als er gesund ist, ist es dann Sport, was sie treiben? Der große Sport fängt da an, wo er längst aufgehört hat, gesund zu sein.“

In den 60er Jahren deutete sich allmählich an, daß geschah, was Brecht 1928 nicht empfehlen wollte: Man bekam viele Leute herein, indem man ihnen sagte, daß Sport gesund sei. Und es war nicht nur ein Werbeargument, ein Einstiegsmotiv oder eine Rechtfertigung — es prägte sogar den Zulauf zu ganz bestimmten, für besonders gesund gehaltenen Formen des Sports: Es begann die Karriere des Ausdauer-sports, des Fitneßtrainings und der verschiedenen gesundheitsorientierten Sportprogramme.

Wenn man nach Gründen für diese Entwicklung sucht, wird man zuerst an die Erkenntnisse der Sportmedizin denken. Seit Mitte der 60er Jahre wurde immer häufiger die These vertreten, daß Menschen Ausdauerbeanspruchungen brauchen und daß sie — wenn ihre täglichen Lebensbedingungen sie ihnen nicht abfordern — sich eben künstlich Ersatz schaffen müssen. Doch wissenschaftliche Erkenntnis allein begründet keinen Wandel der Einstellungen. Der Wandel im Sport der 60er Jahre ist auch in einem weiteren Zusammenhang zu sehen: Zweifel an der durchgängigen Vernünftigkeit des Leistungsprinzips in unserer Gesellschaft, wachsende kritische Aufmerksamkeit gegenüber den gesundheitlichen, psychischen, kommerziellen, politischen Begleiterscheinungen des Sports, besonders auf hohem Leistungsniveau; zunehmende Sensibilität für die unerfreulichen Folgen der Industrialisierung und Technisierung für das tägliche Leben — dies alles machte ein Verständnis, für das der Sport vor allem Ausdruck und Modell dieser Gesellschaft sein sollte, verdächtig.

In der radikalen Gesellschafts- und Sportkritik der Neuen Linken im Übergang zu den 70er Jahren fand dies, was viele spürten, einen extremen Ausdruck. „Schafft den Sport ab; er vermehrt die Übel dieser Gesellschaft“ (gemeint: Leistungsprinzip und Konkurrenz)! Und daneben auch schon das andere Argumentationsmuster: „Schafft den Sport ab; er stabilisiert die Übel dieser Gesellschaft“ (gemeint: indem er sie zeit-

weilig vergessen läßt)! Wir wissen heute, daß diese Kritik dem Sport nicht geschadet hat. Sie wäre jedoch unterbewertet, wenn man sie lediglich als die mißtönende Begleitmusik zum gewaltigen Mitgliederzuwachs der Vereine sehen wollte. Sie hat dem Sport — genauer: den Sporttreibenden — vielleicht auch geholfen, jenes Begründungsmuster zu finden, das bis heute überwiegt: Sport als Ausgleich für die Beeinträchtigungen, die eine industrialisierte Welt den Menschen abverlangt.

Dies Begründungsmuster ließ sich besonders gut am Zusammenhang von gesellschaftlich verursachtem Bewegungsmangel und Sport als gesundem Ersatz fassen. Aber es war nicht darauf beschränkt. Im selben Muster konnten z. B. auch die gemeinschaftsbildenden Werte des Sports interpretiert werden: daß es im Sport leichter ist, miteinander in Kontakt zu kommen und Anschluß zu finden. Auch mit diesen Möglichkeiten kann der Sport als ein Heilmittel empfunden werden in einer Welt, in der es — nach verbreitetem Gefühl — immer schwerer wird, Kontakt zu Menschen zu bekommen und unbefangen miteinander umzugehen.

Das Leistungsmotiv, die traditionelle Sinn-Mitte des Sports, wurde durch die anderen, nun aufgewerteten Sportmotive zwar relativiert, mußte aber nicht weichen. Die Vorstellung von dem, was man als sportliche Leistung gelten lassen kann, wurde individualisiert: Auch wer, gemessen an seinen eigenen Voraussetzungen, sich verbessert, Optimales leistet oder sich darum bemüht, verdient Anerkennung. Da zeigte sich dann, daß dies alte Sportmotiv in der nun weiteren Auslegung sogar in das neue Begründungsmuster vom Sport als Ausgleich paßte. Dabei hat der Marxsche Begriff der Entfremdung, von der Neuen Linken popularisiert, unerwartete Hilfe geleistet: Er soll ja besagen, daß es infolge der Industrialisierung schwerer wird, sich mit Prozeß und Produkt seiner Arbeit zu identifizieren und daraus ein Gefühl des eigenen Wertes zu gewinnen. Viele empfanden das erneut als treffend und begannen, auch hier den Sport als Ausgleich zu sehen: als Feld, in dem man Leistungen erbringen kann, die ganz einem selbst zugerechnet werden.

Der Wandel im Sinn des Sports liegt, soweit er bis hier skizziert wurde, hinter uns. Der Umbruch erfolgte über viele Jahre, mit einem Kulminationspunkt etwa um 1970. Der Wandel im Sinn des Sports geht aber weiter. Dabei hat es den Anschein, als ob die Grundvorstellung vom Sport als Ausgleich unter der weiter wachsenden Sensibilität für die Lebensbedingungen unseres Alltags sich nochmals ausweiten könnte. Zwei aktuelle Tendenzen stützen diesen Eindruck: die Ausweitung der Muster des Abenteuer-Sports, besonders in der freien Natur, und das Entstehen immer neuer Formen expressiver Bewegungskulturen in und neben dem Sport.

Spannung, Dramatik, Abenteuer bildeten immer eine Sinnggebung des Sports, doch zur Zeit scheint sie die Entstehung neuer und die Ausweitung alter Sportarten besonders zu fördern. Vor allem die kleinen und großen Abenteuer des Sports in der Natur ziehen immer mehr Menschen an. Die Seen und das Meer, die Wellen und die Welt unter Wasser, Wälder, Berge, Felsen, Höhlen und Gletscher, aber auch die Luft und der Wind halten Herausforderungen und Sensationen in immer neuen Formen des Sports bereit. In vielen von ihnen schließt dieser Sport in der Natur neben dem Abenteuer auch den Rausch der Geschwindigkeit ein: das Rad, die Ski, das Surfbrett, der Flugdrachen erschließen ebenso viel oder sogar mehr als der Benzinmotor.

„The quest for excitement in unexciting societies“ — die Suche nach Aufregung in einer langweiligen Welt — nannte Norbert ELIAS 1969 einen der großen Reize des Sports. Der Psychiater Viktor Ernst FRANKL sagte 1972 einmal, der Mangel an Spannung bringe die Menschen auf seine Couch — und sie sollten doch besser in die Berge gehen (4). Damals blieben diese Aussagen fast unbeachtet; heute leben immer mehr Menschen danach. Für sie ist Sport eine psycho-hygienische Notwendigkeit geworden.

Hier schließt sich ein weiterer Gedanke an. Menschen wollen und müssen sich mitteilen: das ist nicht nur für ihren Kopf, sondern auch für ihr Gemüt notwendig. Die Lebens- und Kommunikationsbedingungen unserer Welt lassen die indirekten Mitteilungsformen — durch Medien — immer mehr in den Vordergrund treten, und sie geben uns ein, auch direkte Mitteilung von Mensch zu Mensch ereigne sich nur durch Worte. Wir vergessen dabei zu leicht, daß wir uns im unmittelbaren Miteinander nicht nur durch die Bewegungen unserer Zunge, sondern auch durch die Sprache unseres ganzen Körpers mitteilen. Diese Tatsache können wir vernachlässigen oder verdrängen — sie bricht doch immer wieder heraus.

Bewegung als Ausdruck von Stimmungen, Gefühlen, Gedanken, die Worte allein nicht hinaustragen können — das ist ein altes Motiv der Gymnastik und des Tanzes. Es verband sich meistens mit dem anderen, der menschlichen Bewegung immer neue Variationen abzugewinnen. Wenn jedoch heute die Gymnastik der Vielen vorwiegend Gesundheit und Figur, der Tanz der Vielen Erlernen der richtigen Schritte bedeutet, müssen sich diese Motive neue Formen suchen. Zur Zeit geschieht es. Vor allem die Jugend und die jüngeren Frauen geben uns Signale: die immer wieder neuen Wellen unnormierter, expressiver Tanzkulturen, die immer dann ihre Attraktivität verlieren, wenn sich die Tanzschulen ihrer annehmen; das neue Interesse an Bewegungstheater, Pantomime und Bewegungsimprovisation aller Art; ja sogar die Aerobic-Welle, die ihre

kurzfristige Faszination sicher nicht ihrem Gesundheitsversprechen verdankte, sondern eher der expressiven Lebensfreude, die man darbot — und die dann abebbte, als Studios und Kaufhäuser sie zur Konfektion machen wollten.

Was suchen wir im Sport? Spannung, Abenteuer, Geschwindigkeit, Expressivität, Improvisation — das waren einige Stichworte für Tendenzen, die an Bedeutung zu gewinnen scheinen. Gemeinsam ist ihnen die Betonung des aktuellen Erlebens, des Aufgehens im Augenblick — und dies ist sicher eine psycho-hygienische Notwendigkeit in einer Welt, die uns in Arbeit und Alltag, Wirtschaft und Politik so viele langfristige Pläne und Perspektiven aufnötigt. Es mag auch als eine Gegenbewegung erscheinen zu den im Sport bislang dominanten Motiven Leistung und Gesundheit, die ja auch — wenn man sie ernst nimmt — Regelmäßigkeit und Ausdauer (dies in doppeltem Sinn!) verlangen.

Es ist jedoch nicht anzunehmen, daß sie den Sport von morgen völlig verändern werden. Hier kommen Motive hoch, die den Sport noch reicher machen, indem sie sich den alten beimischen, diese aber nicht verdrängen. Auch der Sport der Zukunft wird kein Sport ohne Leistung sein: Man macht ja schnell die Erfahrung, daß mit der Zunahme des Könnens der Risikosport noch begeisternder, die beherrschbare Geschwindigkeit noch höher und die Improvisation noch variantenreicher werden — das legt Training eben doch nahe. Und wir werden auch noch lernen, daß die gesündesten Formen des Sports nicht schon die sind, bei denen Pulsfrequenz, Übungsausführung und Wiederholungshäufigkeit den Normen der Gesundheitsfachleute entsprechen, sondern daß auch das aktuelle Wohlbefinden dazugehört — schon damit wir überhaupt dabeibleiben. Leistung, Gesundheit, Spaß — wenn das Etiketten für aufeinander folgende Deutungen des Sports sein sollen, dann sollten wir sie uns wie Wellen vorstellen: Neues rollt über das Alte, dies verschwindet jedoch nicht, sondern vermengt sich mit ihm und kann immer wieder einmal hochgespült werden. Das schon deshalb, weil sich ein Wertewandel besonders bei den Jüngeren durchsetzt und erst im Lauf der Zeit mit ihnen in die höheren Lebensalter wächst. So dürfen wir uns nicht wundern, wenn z. B. heute immer mehr Männer zwischen 40 und 60 Sport mit ausgeprägtem Leistungscharakter treiben, z. T. zum erstenmal in ihrem Leben. Die Ergebnislisten der Volkswettbewerbe besonders in den Ausdauersportarten (Laufen, Skilanglauf, Radfahren, Schwimmen, Triathlon) sprechen eine deutliche Sprache. Der Deutsche Tennis-Bund mußte vor kurzem für diese mid-life-Athleten eine eigene Altersklasse einrichten, die in vielen Vereinen stärker ist als die 1. Mannschaft. Wenn nun noch die steigende Zahl der Vorruheständler hinzukommt — im Beruf nicht mehr gebraucht, aber zu unruhig für ein Ruhestandsleben —, könnte diese Bewegung weiteren Zulauf erhalten.

Der Wandel im Sinn des Sports geht weiter. Mit dem bis hier Beschriebenen sind nur die auffälligsten Entwicklungen erfaßt, die insgesamt das Bild des Sports von heute haben entstehen lassen. Die Skizze der sechs Sinngewandlungen des Sports im zweiten Abschnitt ist keine zeitlose Bestandsaufnahme, sondern ein Momentbild in der Mitte der 80er Jahre. Dies Bild hat sich in den letzten dreißig Jahren stark verändert. Der Sinn des Sports, wie wir ihn heute erkennen können, ist so vielfältig geworden, weil hier ein Sport entstanden ist, der prinzipiell jeden ansprechen kann. Damit, daß immer mehr Menschen mit anderen Voraussetzungen zum Sport gekommen sind, hat sich sein Sinn angereichert (5). Damit hat der Sport aber zugleich auch seine Einheitlichkeit verloren. Neben die traditionelle Sinn-Mitte des Sports und den typischen Sportler sind andere Sinn-Muster und andere Aktive getreten.

4. Den Sinn des Sports muß jeder auf seine Weise suchen

Der typische Sporttreibende des „klassischen“ Sports war der männliche Gymnasiast oder Student, der zudem noch leistungsmotiviert und motorisch talentiert und in der Regel in einem sportinteressierten Milieu aufgewachsen war. Je mehr diese Voraussetzungen fehlten, desto unwahrscheinlicher wurde es, daß jemand in den Sport hineinwuchs und sich für längere Zeit in ihm engagierte. Heute gilt dies nur noch für einen kleinen Bereich des Sports, nämlich den engeren Bereich des Leistungssports, insbesondere den Hochleistungssport. Gemessen an der Gesamtzahl der regelmäßig Sporttreibenden stellen diese Sportler nur noch eine Minderheit dar. Für sie bildet das Bemühen um herausragende Leistungen den zentralen, aber nicht den alleinigen Sinn des Sports. Mit der Ausbreitung in Richtung auf einen „Sport für alle“ und dem damit verbundenen Wandel seines Sinns stehen Muster des Sports bereit, die auch für Menschen mit ganz anderen persönlichen und sozialen Voraussetzungen ein sinnvolles Engagement ermöglichen. Die absehbare Veränderung der Altersstruktur in der Bundesrepublik — immer weniger Kinder und Jugendliche, immer mehr ältere Menschen — trägt weiter dazu bei, daß die typische Basis für das klassische Selbstverständnis schrumpft. Das besondere öffentliche Interesse am Hochleistungssport, das in absehbarer Zeit nicht zurückgehen dürfte, wird talentierte jugendliche Sportler zwar immer noch als die typischen Sportler erscheinen lassen. Die Wirklichkeit des Sports wird sich jedoch weiter differenzieren; individuelle Muster des Sports, die der je besonderen Lebenssituation entsprechen, werden noch deutlicher hervortreten. Das Programm „Sport für alle“ ist eine Herausforderung für die Vereine, diese Entwicklung zu unterstützen und eine möglichst vielfältige Palette nicht nur unterschiedlicher Sportarten, sondern nach ihrem

Sinn unterschiedlich ausgerichteter Muster des Sports anzubieten. Es zeigt sich schon heute, daß dabei folgende — nach persönlichen Voraussetzungen und Lebenssituationen unterscheidbare — Gruppen besondere Beachtung verdienen. (Für die meisten von ihnen gibt es bereits eigene Programme, Erklärungen, Modellmaßnahmen oder Initiativen des Deutschen Sportbundes.)

Kinder.

Im Turnverein gab es für sie ein vielseitiges, an kindlichen Bedürfnissen ausgerichtetes Angebot. Der nach Sportarten gegliederte Sportverein neigt dazu, sie sehr früh in das spezielle Trainings- und Wettkampfsystem einer Sportart einzubinden. Dies ist für die meisten Kinder — auch abgesehen von den möglichen Gefährdungen — keine angemessene Förderung.

Die anderen Jugendlichen.

Der Sportverein geht noch weitgehend davon aus, daß alle Jugendlichen, wenn sie überhaupt Sport treiben wollen, dies im Sinne des traditionellen Sportmusters tun wollen. Gerade bei Jugendlichen sind jedoch auch Suchbewegungen nach Alternativen erkennbar: aktueller Spaß statt Askese, Spiele ohne Konkurrenz, Körpererfahrung als Selbstfindung . . . Vereine sollten auch für die Jugendlichen, die sich nicht leistungsorientiert an eine Sportart binden wollen, Angebote entwickeln.

Mädchen und Frauen.

Der Sport zieht in den letzten Jahren immer mehr Frauen an. Dabei zeigt sich, daß — besonders außerhalb des Leistungssports — eigene typische Muster weiblichen Sports sich ausbreiten. Noch scheinen sich die besonders von Frauen nachgesuchten Angebote durch die Orientierungen an Gesundheit, Körpererleben und Expressivität auszuzeichnen.

Ausländer.

Sie haben z. T. ein kulturelles Erbe, das ihnen den Zugang zum deutschen Sport nicht leicht macht. Darüber hinaus bestehen auch in den Vereinen immer noch Vorbehalte gegen die Aufnahme von Ausländern. Andererseits könnte der Sport ein Feld der sozialen Integration sein.

Berufstätige, Verheiratete, Eltern.

Beginn der Berufstätigkeit und Gründung einer Familie sind Ereignisse, die typischerweise das Engagement im Sport zumindest zeitweilig verringern oder ganz auslaufen lassen. Auch viele, die in der Jugend eine nachhaltige, befriedigende Bindung an den Sport gefunden haben, finden oft kein ihrer neuen Lebenssituation entsprechendes Muster des Sports.

Mid-life.

Die Krise in diesem Lebensabschnitt ist schon Thema einer Alltagstheorie geworden. Vielen scheint gerade in dieser Situation der Sport einen wichtigen Lebenssinn zu bieten; nicht wenige fangen jetzt nach längerer Pause wieder an. Auffällig ist — besonders bei Männern — das Muster engagierten Leistungssports in altersstabilen Sportarten und der nochmalige Einstieg in Risiko-Sportarten.

Ältere.

Die Anzahl der Menschen, die auch in höherem Alter regelmäßig Sport treiben, nimmt noch zu. Mit der Verschiebung der Altersstruktur in der Bundesrepublik dürften sie bald eine der größten Altersgruppen unter den aktiven Sportlern bilden. Dabei zeigt sich jetzt schon, daß der Sinn des Sports für ältere Menschen keineswegs einheitlich mit Gesundheit und Geselligkeit umschrieben werden kann. Daneben steht z. B. das Muster echten, mit hohem Trainingsaufwand betriebenen Leistungssports. Im Unterschied zu allen anderen Altersgruppen sind unter den Menschen ab 50 mehr Frauen als Männer, die regelmäßig Sport treiben.

Behinderte.

Sport kann für Behinderte aller Arten von Behinderungen in je besonderen Formen eine wertvolle Bereicherung ihres Lebens sein. Unter günstigen Umständen können von ihm Wirkungen ausgehen, die dazu beitragen, die körperlichen, psychischen und sozialen Folgen der Behinderung erträglicher zu machen. Sport wird dann zur Lebenshilfe.

Kranke, Rehabilitanden.

In bestimmten Krankheitsbildern, besonders den Herz-Kreislauf- und Stoffwechselerkrankungen, an deren Entstehung Bewegungsmangel beteiligt sein kann und deren Verlauf durch Bewegungsmangel ungünstig beeinflußt wird, hat sich Sport als therapie-unterstützende Maßnahme bewährt. Der „Infarkt-Sport“ ist inzwischen zu einem eigenen Muster des Sports mit immer neuen Gruppen geworden. Wenn auch im Vordergrund dieser Maßnahmen die dosierte körperliche Belastung steht, lagern sich doch oft andere Sinngebungen an. Die Erfolge führen zur Zeit dazu, bei immer weiteren Krankheitsbildern, auch solchen mit psychosomatischer Charakteristik, Sport als Therapie einzusetzen. Der Versuch, Suchtabhängigen durch Sport zu einem bewußteren Erleben ihrer Körperlichkeit zu verhelfen, ist nur ein aktuelles Beispiel.

Menschen in besonderen Lebenssituationen.

In vielen besonderen, belastenden Lebenssituationen wird Sport als Lebenshilfe angeboten. Sport mit arbeitslosen Jugendlichen und Sport im

Strafvollzug sind zwei Bereiche, in denen der Deutsche Sportbund Initiativen und Modellmaßnahmen eingeleitet hat.

Die Vielfalt der auch nach ihrem Sinn unterscheidbaren Muster des Sports ist größer geworden. Fast jedem Menschen bieten sich heute Formen sportlicher Aktivität an, die seinem Alter, seiner sozialen Lage, seiner Lebenssituation und den damit verbundenen Bedürfnissen und Ansprüchen gerecht werden könnten (6). Für den einzelnen hat diese Entwicklung zwei Seiten: Die Wahrscheinlichkeit hat zugenommen, daß es einen Sport gibt, der für ihn „paßt“. Das Angebot ist aber auch unübersichtlicher, die Auswahl problematischer geworden. Es ist oft für den einzelnen nicht mehr zu beurteilen, ob die konkurrierenden Möglichkeiten, Sport zu treiben, beliebig austauschbar sind oder, wenn nicht, wo die persönlich belangvollen Unterschiede liegen. Darüber hinaus sind auch die Ränder dieses Sports, der sich immer mehr ausgebreitet hat, offener: Was kann noch als Sport angesehen werden und was nicht mehr? Haben die vielen Formen, die wir inzwischen alltags-sprachlich als „Sport“ bezeichnen, überhaupt noch etwas gemeinsam? Nicht nur der Versuch einer wissenschaftlich haltbaren Definition (7), auch die Orientierung für den einzelnen Menschen ist schwieriger geworden. Mit der Anreicherung von Sinngewebungen, die der Sport erfahren hat, ist auch die Gefahr gewachsen, Sinn, den der Sport bieten könnte, zu verfehlen. Der fünfte Abschnitt nimmt diesen Gedanken wieder auf.

5. Den Sinn des Sports kann man auch verfehlen

Wandel und Anreicherung im Sinn des Sports, Differenzierung und Individualisierung seiner Formen: das sind die beiden in den zurückliegenden Abschnitten skizzierten Entwicklungen der jüngsten Vergangenheit. Wie wird es weitergehen? Es spricht viel für die Annahme, daß sich beide Prozesse mindestens bis zum Jahr 2000 fortsetzen werden. Es gibt jedoch nur wenige plausible Prognosen dazu, welche Sinngewebungen im Sport weiter an Gewicht gewinnen werden und welche sozialen Gruppen sich noch mehr als bisher dem Sport zuwenden werden. Solche Prognosen sind z. B.:

1. Die Erwartungen, daß Sport der *Gesundheit* dienen und körperliches Wohlbefinden fördern müsse, werden den Sport der Zukunft noch stärker bestimmen. Neben ausdrücklich gesundheitsorientierten therapeutischen Programmen für besondere Gruppen werden die meisten Menschen ihren Sport zunehmend auch unter gesundheitlichen (auch: psychohygienischen) Gesichtspunkten auswählen und gestalten (8).

2. Schwierigkeiten, erfüllende soziale Beziehungen zu unterhalten, könnten aus verschiedenen Gründen in allen Altersgruppen zunehmen (Einzelkinder, Trennung von Arbeit und Wohnen, Ein-Familien-Haushalte, „BTX-Vereinsamung“). Entsprechend könnten die Erwartungen an die sozialen Funktionen des Sports weiter in den Vordergrund treten: Inhalte und Organisationsformen werden bevorzugt, die „Geselligkeit“ und dauerhafte Beziehungen zu fördern versprechen.
3. Bei den meisten sportlich Aktiven wird das *Leistungsmotiv* weiterhin bedeutsam bleiben — allerdings orientiert an individuellen Gütestandards und relativiert durch andere Sinngewandlungen. Daneben wird es — besonders unter Studenten — weiterhin Versuche mit leistungsarmen, konkurrenzarmen Alternativen zum Sport geben, vielleicht mit zunehmender Resonanz. Wieweit sich darin ein allgemeiner Wertewandel (von Sisyphos zu Narziß, vom Arbeits- zum Freizeitethos) andeutet, ist noch nicht abzusehen.
4. Manche Prognosen über die Entwicklung der Arbeitswelt lassen vermuten, daß die Chancen, sein *Selbstwertgefühl* im wesentlichen auf Leistungen am Arbeitsplatz zu begründen, für viele Menschen geringer werden. Das könnte — gegenläufig zu 3 — die bereits jetzt beobachtbare Zunahme echten Leistungssports in höherem Alter (z. B. Volksläufer, Tennis-Altersklassen) noch verstärken. Es ist auch möglich, daß diese Bewegung mehr als bisher die Frauen erfaßt. Eine andere Wendung (im Sinne der Konvergenzthese): Die zunehmende Leistungsarmut der Arbeitswelt wird auch auf das Freizeitverhalten ausstrahlen und nach leistungsärmeren Formen des Sports suchen lassen.
5. Eine weitere Ausbreitung des aktiven Sports ist kaum mehr bei den Bevölkerungsgruppen zu erwarten, die bisher die sportliche Aktivität vorwiegend getragen haben. Wenn auch weiterhin noch mehr Menschen für den Sport gewonnen werden, dann wird dieser Zuwachs aus Gruppen gespeist, die bisher vergleichsweise „unsportlich“ waren: Mädchen und Frauen, ältere Menschen, Ausländer, soziale Randgruppen.

Letztlich bleiben jedoch solche Prognosen immer recht allgemein und unsicher, denn sie betreffen Entscheidungen von Menschen: politische Entscheidungen, die gesellschaftliche Rahmenbedingungen beeinflussen; Entscheidungen der Selbstverwaltung des Sports, die — auch in Zukunft — die Ausrichtung der Angebote und die Struktur der Vereine weitgehend verantworten wird; Entscheidungen der einzelnen Menschen für ihren Sport oder ihre Sportabstinenz. Die Spielräume für solche Entscheidungen werden nicht abnehmen; für den einzelnen, der

seinen Sport wählen soll, wird sich eher der Eindruck der Angebotsvielfalt verstärken.

Die Frage nach dem Sinn des Sports wird für den Aktiven nicht leichter zu beantworten, angesichts seiner Differenzierung aber drängender werden. Es ist nicht mehr möglich (wenn es das je war!), eine allgemein gültige Antwort auf diese Frage zu geben, weil sie — in Zukunft erst recht — nur individuell zu beantworten ist: Was ich im Sport suche, kann ich vielleicht sagen; aber es gilt zunächst nur für mich.

Das kann jedoch nicht heißen, daß Sport auf beliebige Weise sinnvoll betrieben werden kann. Es hat immer wieder Versuche gegeben, doch auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen, worin sich die individuellen Erfahrungen erfüllten Sinns im Sport gleichen. In solchen Überlegungen hat ein normativer Begriff des Spiels einen wichtigen Platz gehabt: Sport ist nur solange sinnvoll, wie er noch im Bereich des Spiels bleibt. Unter den vielen Auslegungen, die der Spielbegriff zuläßt, ist für den Zusammenhang der in diesem Beitrag verfolgten Gedanken besonders hilfreich die Vorstellung, daß, wer spielt, keine partikulären Ziele verfolgt, sich vielmehr auf ein Geschehen einläßt, das ihn ganz einnimmt und seinen Sinn in sich selbst zu tragen scheint (9). Wer spielt, ist daher auch nicht z. B. nur mit seinen Bewegungen dabei und mit den Gedanken woanders. Insofern drängt der Begriff des Spiels auf eine normative Vorstellung vom Sinn des Sports, die über die in diesem Beitrag unterschiedenen Sinngebungen hinausgeht. Zumindest verbietet er es, in einer dieser Sinngebungen allein die Erfüllung irgendeines Sports zu sehen; Sport, der dieser Idee des Spiels entspricht, verbindet immer mehrere der partiellen Sinngebungen miteinander und geht über sie hinaus auf einen Sinn zu, in dem wir etwas Umfassendes, Totales ahnen können.

Solche Versuche, positiv und über das Vereinzelte hinausgehend zu beschreiben, was der Sinn des Spiels und des Sports ist, geraten meistens mißverständlich. Es ist leichter möglich, typische Formen am Rande des Sports zu skizzieren, die diesen Sinn verfehlen. Das soll zum Abschluß dieses Beitrags versucht werden. Die folgende Skizze von sieben „Abwegen“ im Sport ist als Versuch zu lesen, den geahnten umfassenden Sinn des Sports durch Negativ-Beispiele schärfere Konturen gewinnen zu lassen. Sie ist zugleich ein Angebot für jeden Sporttreibenden, sich über das, was er im Sport sucht und wodurch er ihm sinnvoll wird, klarer zu werden.

1. *Instrumentalisierung.* Mit der Ausbreitung und Differenzierung des Sports sind viele Erwartungen, worin ein handfester Nutzen des Sports liegen könnte, akzentuiert worden; manche dieser Erwartungen wurden auch durch die Werbung für den Sport unterstützt. Am

Beispiel der Gesundheitsversprechen und Gesundheitshoffnungen können Gefahren und Grenzen einer solchen Instrumentalisierung des Sports für bestimmte Ziele verdeutlicht werden: Der dosierte Einsatz bestimmter Formen körperlicher Aktivität mit dem Ziel, effektiv körperliche Veränderungen zu erreichen, die für gesund gehalten werden — Bewegung als Arznei —, mag in seltenen Fällen angezeigt sein. Wir zögern, dies „Sport“ zu nennen. Jedenfalls wissen wir inzwischen, daß sich die positiven — auch gesundheitlichen — Wirkungen verbreitern und vertiefen, wenn die Handlungen im Sport mit aktuellem Wohlbefinden verbunden sind und nicht nur im Blick auf ihre vermeintlichen oder tatsächlichen Effekte ausgeführt werden. So paradox es klingt: Der gesündeste Sport ist der, den wir auch dann noch trieben, wenn er nicht gesund wäre.

2. *Körperkult.* Der Sport ist ein Handlungsbereich, in dem wir die Möglichkeiten unseres Körpers, die unter heutigen Lebensbedingungen sonst eher in den Hintergrund treten, kultivieren können. Dies gilt für seine Bewegungsmöglichkeiten ebenso wie für die über unseren Körper sich erschließenden sinnlichen Erfahrungen (vgl. S. 46 ff.). Wesen und Wert des Sports hängen für jeden einzelnen und für die kulturelle Entwicklung der Menschheit insgesamt nicht zuletzt damit zusammen, daß wir hier die Grenzen der Bewegungen und Erfahrungen unseres Körpers auszumachen und immer weiter hinauszuschieben versuchen. Der Sport bietet damit ein Gegengewicht gegen die Kräfte, die Körperliches eher unterdrücken wollen. Das darf aber nicht dazu führen, daß im Namen des Sports neue einseitige, d. h. ungeistige und seelenlose Formen des Körperkults gepflegt werden. „Body-building“, in dem es nur um die Annäherung an fragwürdige Schönheitsideale geht; „Körpererfahrung“, die nur auf den narzißtischen Selbstgenuß (und nicht auch darüber hinaus auf Selbsterfahrung) gerichtet ist; jede Art des körperlichen Trainings, die nicht auch mit Verstand und Gefühl zu tun hat — das alles sind Irrwege. Der gute Sport „tut rundherum gut“, läßt uns „mit Leib und Seele dabei sein“.
3. *Never-never-games.* Sport lebt auch aus der Erfüllung, die er im Augenblick bietet. Spannung, Dramatik, Lust am Risiko, Rausch der Geschwindigkeit, Sich-Einschwingen in einen Bewegungsrhythmus — solche und andere Formen der Hingabe an das Jetzt vervollständigen Reiz und Wert mancher sportlichen Aktivität. Es hat den Anschein, daß der Wandel der letzten Jahre auch die Sinngebungen wieder mehr hervortreten läßt, die in dieser Weise gegenwartsbezogen sind (vgl. S. 55—59). Damit wächst zugleich die Verführung, dies Aufgehen im Augenblick für das Einzige im Sport zu halten: „Tu nur, was Dir Spaß macht, wozu Du gerade Lust hast; binde Dich nicht län-

gerfristig, gehe keine Verpflichtungen ein. Du mußt auch nichts lernen und trainieren; lebe aus, was Du bereits kannst.“ Die „New games-Bewegung“, manche Körpererfahrungs-Trips und „Alternativen“ zum Sport beruhen auf diesen Devisen. Sie bleiben vordergründig, kurzlebig und ohne nachhaltige Effekte. Guter Sport reizt zur Wiederholung, enthält die Aufforderung zur Vervollkommnung und gewinnt durch eine gewisse Regelmäßigkeit und eine vertraute soziale Umgebung. Was nur beim ersten Mal „Spaß macht“ und dann schon durch etwas anderes ausgetauscht werden muß, ist kein Sport — zumindest kein guter Sport.

4. *Überbietung*. Sport enthält die Aufforderung, sich zu vervollkommen. Training und eine gewisse Askese, Leistungsvergleich und geregelter Wettkampf sind konstitutive Elemente des Sports. Mit dem Begriff „Leistung“ verbindet sich die traditionell zentrale Sinnggebung des Sports, an der sich auch heute noch für viele entscheidet, ob sie beim Sport bleiben oder nicht (vgl. S. 48). Das gewaltige öffentliche Interesse neigt dazu, diese Sinnggebung sehr einseitig auszulegen: An dem Sport, auf den es sich richtet, erscheint allein das Ergebnis (als Sieg oder Niederlage, Rekord oder Qualifikation, Platzierung, Ausscheiden, Abstieg usw.) als wichtig; andere Dimensionen der Leistung und andere Sinnggebungen, die der Sport für den Aktiven haben könnte, werden belanglos. Es mag sein, daß diese Verengung des Blicks mit der Zunahme des öffentlichen Interesses und der engagierten Parteinahme der Zuschauer nahe liegt — also für den Leistungssport auf hohem Niveau. Es ist aber eine bedauerliche Fehlentwicklung, wenn der Hochleistungssport in dieser Hinsicht zum Modell auch für weite Bereiche des Leistungssports der unteren Ebenen, ja sogar des Breiten- und Freizeitsports wird. Besonders nachteilig für die Verwirklichung der humanen Chancen des Sports ist es, wenn schon Kindern und Jugendlichen in den Vereinen ein Sport vermittelt wird, der mit scheinbarer Selbstverständlichkeit nur darauf gerichtet ist, in früher Spezialisierung auf eine Sportart oder Disziplin möglichst vielen anderen möglichst hoch überlegen zu werden. Wer nicht gelernt hat, den guten Wettkampf für wichtiger zu halten als den Sieg um jeden Preis, die Leistung für wertvoller als den Erfolg und alles dies nicht für alles im Sport — der hat ihn noch nicht verstanden, und wir dürfen zögern, ob wir das, was er treibt, „Sport“ nennen wollen.
5. *Show*. Viele seiner konstitutiven Merkmale und Sinnggebungen machen verständlich, daß Sport darauf angelegt ist, auch angeschaut zu werden. Die Faszination, die der Sport für Zuschauer haben kann, hat in vielen Sportarten ein Geschäft mit dem Schauinteresse entstehen lassen, von dem das eigene Interesse der Sportler an ihrem

Sport überlagert wird. Es wäre ein unzeitgemäßer Purismus, wenn man jedes Geschäft mit dem Zuschauer und jede Vermarktung sportlicher Leistungen aus dem Sport verdammen wollte. Es gibt jedoch eine Schwelle, an der aus dem sportlichen Wettkampf, den Zuschauer verfolgen, eine Show für die Zuschauer wird. Der gute, glaubwürdige Wettkampf im Sport strahlt den Eindruck aus, daß die Sportler in dem Geschehen aufgehen und von ihm erfüllt sind; daß sie durch die Anwesenheit der Zuschauer zwar zusätzlich erregt werden, aber ihre Handlungen nicht nur für die Zuschauer in Szene setzen. Nur dieser Sport, den die Athleten anscheinend auch dann liebten, wenn er weniger oder keine Zuschauer hätte, kann ein Modell zum Nachahmen für viele sein. Nur ihn sollten wir fördern.

6. *Kompensation.* Es bietet sich an, die Faszination und den Wert des Sports in unserer Welt auch so zu verstehen: Seine Sinngebungen deuten auf Bedürfnisse, die alle oder viele Menschen haben — die Bedürfnisse nach körperlicher Belastung, Ausdruck, Selbstdarstellung durch Leistung, sozialem Kontakt, Spannung usw. —, die aber unter den alltäglichen Lebensbedingungen unserer Gesellschaft nicht recht erfüllt werden können. Hier tritt der Sport ein und bietet Ergänzung oder Ersatz. So naheliegend und verbreitet diese Vorstellung ist, auch sie führt, konsequent verfolgt, in die Irre. Daß uns der Sport körperliche Bewegung, sozialen Kontakt, Leistungserlebnisse usw. vielleicht eher verspricht als andere Bereiche unseres Lebens, darf nicht heißen, daß wir dies nur in ihm suchen und die entsprechenden Defizite unseres übrigen Lebens hinnehmen und nun leichter ertragen. Ein Sport, auf den wir alle unerfüllten Hoffnungen unseres Alltags konzentrieren — eine Oase des Glücks in einer sonst trostlosen Welt: eine solche Vorstellung überfordert den Sport, diese Hoffnungen kann er gar nicht erfüllen. Andererseits nutzt diese Vorstellung die Chancen gar nicht voll aus, die uns die Erfahrungen im Sport bieten. Wenn wir in glücklichen Augenblicken erfahren, wie gut uns Bewegung tun kann, wie unkompliziert und gelöst ein Miteinander im Sport sein kann, was wir durch Training und Askese erreichen können usw., sollten wir versuchen, etwas von diesen Erfahrungen auch außerhalb des Sports anzuwenden. Sport, der in seinen segensreichen Wirkungen und seinen humanen Lehren verstanden wurde, strahlt aus: „So könnte unser Leben doch insgesamt etwas mehr sein!“ Das ist nicht nur Kompensation.
7. *„Sport — ist — mein — Leben.“* Guter, sinnvoller Sport hat die Tendenz, uns ganz für sich einzunehmen. Das gilt in mehrfacher Hinsicht: Insofern Sport Spiel ist, fordert er uns, während wir ihn betreiben, immer „mit Leib und Seele“; insofern es im Sport um Leistung geht, reicht das beste Training nicht aus, wenn man nicht auch sein

Leben insgesamt auf ihn einstellt; weiterhin haben Ausweitung und Differenzierung des Sportsystems mit sich gebracht, daß immer mehr Menschen Sport zum Thema ihres Berufs machen konnten. Dennoch gibt es prinzipielle Bedenken, sich dem Sport ganz zu verschreiben. Sport als Spiel muß auf etwas anderes bezogen sein, das mit ihm in Wechselbeziehung steht — ob wir dies andere nun „Ernst“, „Arbeit“ oder „das Lebensnotwendige“ nennen. Nur vor dem Hintergrund dieses anderen gewinnt Sport seinen Reiz und seinen Sinn. Nach sportlichen Leistungen mögen wir einen Menschen beurteilen, sie können Anerkennung und Ruhm einbringen — den letzten oder einzigen Maßstab jedoch, an dem sich der Wert eines Menschen entscheidet, dürfen sportliche Leistungen nicht bilden. Daher müssen auch — trotz aller Tendenzen zur Professionalisierung — der Amateur und der Ehrenamtliche die typischen Muster der Zuwendung zum Sport bleiben. Nur sie, für die Sport „Nebensache“ ist (wenn auch vielleicht die schönste), sind glaubwürdige und nachahmenswerte Modelle eines Sports für alle. Auch der jugendliche Hochleistungssportler, dem der Sport für eine Phase seines Lebens zur Sinnmitte wird, darf den Bezug zu all dem, was nach, neben oder anstatt der Sportkarriere für ihn wichtig sein kann, nicht verlieren. Den Sinn des Lebens finden wir nicht allein im Sport. Wer es dennoch glaubt, wird in ihm letztlich Leere finden.

Anmerkungen:

- (1) Zusammenfassend dazu KURZ, D.: Elemente des Schulsports. Schorndorf 1979², 85—101.
- (2) Einige Beispiele für viele: ADAM, K.: Nichtakademische Betrachtungen zu einer Philosophie der Leistung. In: LENK H./S. MOSER/E. BEYER (Hrsg.): Philosophie des Sports. Schorndorf 1973, 22—37. — Von KROCKOW, Chr.: Sport — Gesellschaft — Politik. München 1980, bes. 11—47. — LENK, H.: Leistungssport: Ideologie oder Mythos? Stuttgart usw. 1972 (dort auch weitere Literatur).
- (3) Zusammenfassend HEINEMANN, K.: Einführung in die Soziologie des Sports. Schorndorf 1983², 171—192.
- (4) ELIAS, N./E. DUNNING: The quest for excitement in unexciting societies. In: LÜSCHEN, G. (Ed.): The cross-cultural analysis of sport and games. Champaign, Ill. 1970. — FRANKL, V. E.: Zwei Symposiumsbeiträge. In: GRUPE, O. (Hrsg.): Sport in unserer Welt — Chancen und Probleme. Berlin usw. 1973, 29—31, 88 f.
- (5) Dieser Vorgang, der hier als Anreicherung von Sinngebungen beschrieben wird, entspricht dem, was K. HEINEMANN in seinem Beitrag unter anderer Perspektive als „Differenzierung des Sports“ bezeichnet.

- x (6) RITTNER, V.: Die Individualisierung des Sportlerlebens. In: Olympische Jugend 29 (1984: 8, 4—7). RITTNER sieht in dieser Entwicklung einen charakteristischen Trend im Sport der letzten Jahre.
- (7) Dazu vgl. den Versuch des Wissenschaftlichen Beirats: Definition des Sports. In: Sportwissenschaft 10 (1980), 437—439.
- (8) Dazu grundlegend RITTNER, V.: Sport und Gesundheit. Zur Ausdifferenzierung des Gesundheitsmotivs im Sport. In: Sportwissenschaft 15 (1985), 136—154.
- (9) Zusammenfassend GRUPE, O.: Bewegung, Spiel und Leistung im Sport. Schorndorf 1982, 108—152.